Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 21 (1941-1942)

Heft: 6

Artikel: Die Schweiz zu Beginn des dritten Kriegsjahres. Teil I, Die äussere Front

Autor: Sprecher, Jann v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158875

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schweiz zu Beginn des dritten Kriegsjahres.

Von Jann v. Sprecher.

I. Die äußere Front.

Ernst und besinnlich hat das Schweizervolk den Übergang von dem zweiten in das dritte Kriegsjahr festgestellt. Ihm war durch die peinliche Nähe dieses tragischen Zeitpunktes ohnehin manch' schwerer Schatten auf seine Gedenkfeier des ersten August gelegt worden; auch fühlte es wohl, daß es seinen Tag diesmal, wie nie zuvor, unter den kritischen Blicken eines kämpfenden Auslandes zu begehen hatte, wo unter der in den zurückliegenden Wochen nur allzu sichtbar und bis zum äußersten gesteigerten Nervenspannung die Einstellung gegenüber dem kleinen Volk, dessen Tag sich im Frieden erfüllte, nicht immer wohlwollend zur Geltung kommen konnte. Denn wo ein großes Volk in bitterem Kampf mit seinen Tagen ringt, wo große und größte Opfer an Blut erlitten und getragen werden müssen, wo der Rhythmus einer Propaganda, die zudem in den vergangenen Wochen sich unablässig verstärkte, Gedanken und Empfindungen des Einzelnen in unwiderruflicher Weise auf die Kampfaufgabe seines Volkes festlegt und seine Gefühle an der Größe der täglichen Opfer immer neu entzündet — da gilt ein kleines Volk nicht viel, das in friedlichem Kampfe um seine Selbsterhaltung steht. Wir alle wissen solche Empfindungen wohl zu würdigen, zu achten angesichts der Größe der täglichen Opfer. Doch bleibt uns fest und unerschütterlich der Wille zur Erfüllung unserer eigenen historischen Aufgabe lebendig, deren wahrhaft europäische Bedeutung der verklungene Tag des ersten August tief in unsere Herzen gesenkt hat. Und dieser Aufgabe wollen wir, das wissen wir heute alle, so oder so verhaftet bleiben, solange eine Ader in uns lebt.

Deshalb sind auch alle die Worte, die zu diesem Gedenktag gesprochen worden sind, so klar und einfach, so bündig gewesen. Deshalb auch ist das Feiern diesmal allerorts eine stille und würdige Angelegenheit geblieben. Und deshalb vor allem findet uns das beginnende dritte Kriegsjahr bereit und entschlossen, der Dinge auf unsere eigene Art Herr zu werden, die sich auf den beiden Fronten ergeben können, die wir wachsam zu be-

treuen haben: der inneren und der äußeren Front. Denn es ist gut, wenn wir uns der Gefahren, die uns, hier wie dort, bedrohen können, klar bewußt werden und stets daran denken, ihnen gewachsen zu bleiben.

Diese beiden Gefahrenzonen, deren Wesenhaftigkeit wir uns täglich geläufig zu halten haben, sind dadurch gekennzeichnet, daß sie sich oftmals berühren, gelegentlich aber auch überschneiden. Umso dringender stellt sich dem, der geneigt ist, sich mit dem einen oder anderen Aspekt dieser Dinge auseinanderzusetzen, das Gebot angemessener Zurückhaltung — und die Diskussion sollte, beschlägt sie diese Gebiete, niemals gedankenlos jene Grenze überschreiten, wo vielleicht nicht immer sehr Wohlwollende sich aufgestellt haben, Argumente anfzugreifen, um sie wegzutragen und gut aufzuheben. Denn wir müssen uns stets gewärtig halten, daß, was wir auch tun und sagen, beobachtet wird und oftmals registriert zu werden pflegt, und deshalb ist, auch wo Kritik an unseren eigenen Verhältnissen nicht nur berechtigt, sondern geradezu notwendig sich erweist, doch stets zu bedenken, daß wir dem Schicksal unseres Volkes verantwortlich bleiben, zwar unsere Fehler mit Freimut beim Namen nennen, niemals aber gegen uns zeugen.

Der äußeren Front gebührt dabei der Vorrang. Für den neutralen, unabhängigen Kleinstaat wesentlich schon zu Friedenszeiten, ist sie, gerade für ihn, entscheidend in der Zeit des Krieges. Unsere äußere Frontlinie aber ist unwiderruflich vorgezeichnet mit unserer Neutralitätslage. Sie schließt es aus, daß wir Partei ergreifen — Partei ergreifen als schweizerischer Staat, als schweizerisches Volk im gesamten. Die persönliche Empfindung des einzelnen Bürgers kann sie freilich nicht ausschließen, seine Einstellung zum Kriege, zur Lage, zu den Ansprüchen der Kriegsparteien oder zu ihren Kriegszielen, soweit solche irgendwie faßbar niedergelegt sind. Diese persönliche Empfindung, die Gedanken, sie sind frei und sie müssen frei sein, solange Menschen wert sind, eigene Überzeugungen zu haben. Über diesen Punkt besteht bei uns heute, mit wenigen Ausnahmen, Einigkeit. Umstritten ist dagegen hin und wieder die Frage, bis zu welchem Grade die öffentliche Äußerung solcher Empfindungen zulässig sei; hier stellt sich insbesondere das Problem der Presse als Organ der öffentlichen Meinung. Weil aber in diesem Bereiche die Sicherung der äußeren Front weitgehend auf dem Spiele steht, erhebt sich, unvermeidlich und zwingend, das Gebot äußerster Disziplin.

Ein schweizerischer Wirtschaftsführer hat kürzlich die Elemente, aus denen sich der an uns alle gestellte Anspruch auf Disziplin in dem Bereiche öffentlicher Äußerungen zwingend ergibt, eindringlich umschrieben:

„Wir haben bei uns genug zu tun, gar vieles zu überprüfen; denn wir können noch vor schwerste Entschlüsse gestellt werden, und wir brauchen andere, die sich zum guten Teil in größter Not befinden, nicht zu belehren. Wo Tote zu beklagen sind, da ziemt sich ein leises Wort. Nie war für uns eine zurückhaltendere, leisere Sprache mehr Ehrensache als heute."

Zur Sicherung dieser Disziplin, die heute staatspolitisch eine Notwendigkeit bedeutet, hat der Bundesrat schon am 8. September 1939, in dem sogenannten „Grunderlaß", bestimmte Weisungen gegeben; zu diesem Zweck insbesondere wurde zu jenem Zeitpunkte die „Abteilung für Presse und Funkspruch im Armeestab" gebildet, die ihrerseits grundlegende Weisungen an die Presse ergehen ließ und spezielle Weisungen laufend erläßt.

Neben den materiellen Erfordernissen sind somit auch die formellen Direktiven für die Haltung der schweizerischen Presse gegeben. Trotzdem fanden wir sie recht häufig, mit einer gewissen Regelmäßigkeit, in der Mitte des Blickfeldes fremder Kritik. Beinahe könnte man sie den neuralgischen Punkt unserer äußeren Front nennen. Weshalb?

Eine ruhige und vor allem vorurteilslose Beobachtung der Tagespresse und der übrigen Druckerzeugnisse unseres Landes vermittelt heute den Eindruck, daß die neutrale Haltung und die Einhaltung der gegebenen Direktiven im allgemeinen schon weitgehend gesichert sei. Immerhin ist auf Ausnahmen zu verweisen; allein hier wäre gleichzeitig anzumerken, daß solche keineswegs nur etwa zu Lasten jener Tendenzen fallen, die ihren Anziehungspunkt eher auf der westlichen Seite unseres Globus gefunden zu haben glauben. Es ist gewiß recht wenig zweckmäßig, wenn beispielsweise ein bekannter Theologe die „Rechtsbrecher und Usurpatoren" der Geschichte beschwört oder die Zukunft der Schweiz in der Perspektive eines heute übrigens durchaus hypothetischen Kriegsausgangs mit prophetischen Kassandrarufen besingt — oder wenn er mit kaum verhülltem Mißfallen die Führung unserer äußeren Wirtschaftspolitik beschielt und das Land bereits auf dem Wege sieht, „auf den sich vor uns Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien verlocken ließen". Allein es wären auf der anderen Seite gleichzeitig auch jene Kreise nicht zu vergessen, die ihre Überzeugung von der Minderwertigkeit und Abbruchreife der englischen Demokratie, bezw. Plutokratie, sehr öffentlich bekennen und den organisatorisch-politischen Plänen und Gedanken der einen Kriegspartei ebenso öffentlich Beifall spenden. Dies sind zweifellos Ausbrüche aus dem Gehege der Neutralität, und niemand wird sie billigen. Grundsätzlich sind sie beide völlig gleich zu werten; allein die Umstände liegen heute so, daß jene größeren Schaden anrichten als diese und darauf ist im Interesse des Landes ernster Bedacht zu nehmen — man frage nur unsere Männer der Wirtschaft! Doch sei nicht ganz übersehen, daß

sich in solchen Fällen ja auch wieder gleichsam Ventile öffnen, deren Sperrung sich oftmals wohl nicht vermeiden läßt, wenngleich man sich stets bewußt sein wird, daß sich diese Unterbindung unter Umständen auf die Dauer ungesund auswirken kann, weil sie natürliche Reaktionen sperrt. Oft ist es ratsamer, die Ventile pfeifen zu lassen, als den Dampf allzusehr zu komprimieren.

Das Problem der Presse läßt sich nun freilich auch zu Kriegszeiten mit der Reglementierung allein nicht lösen, weil der Presse, und gerade zu Zeiten des Krieges und der Gefahr, ihre ganz bestimmte Aufgabe anvertraut ist. Unnötig, sie näher zu bezeichnen. Es läßt sich nun die getreue Erfüllung dieser dem Lande gegenüber so verantwortlichen Aufgabe mit den Geboten disziplinierter Zurückhaltung wohl vereinen; allein Kollisionen werden sich nicht immer vermeiden lassen, weil die Abgrenzung der einen Aufgabe im Verhältnis zu der anderen oftmals schwer zu treffen ist. Gewiß ist das Eine: daß nämlich die Presse das Recht und die Pflicht hat, die Geschehnisse von unserem schweizerischen Standort, aus unseren schweizerischen Anschauungen zu würdigen; gerade in dieser Richtung sind die „Grundsätze der Abteilung Presse und Funkspruch" (6. Januar 1940) völlig eindeutig. Und noch eines: immer wieder wird zum Kampfe gegen den Defaitismus aufgerufen; allein nichts wäre, letzten Endes, mehr geeignet, defaitistische Einstellung zu fördern, als der Verzicht darauf, das Kind beim Namen zu nennen. Auch wäre zu bedenken, daß wir die Unabhängigkeit des Landes nicht gleichsam im luftleeren Raume konservieren können, sondern daß sie sich im Bewußtsein des Volkes täglich wieder neu erwecken, neu bestätigen soll.

Wäre damit gleichzeitig Aufgabe wie Legitimation für unsere schweizerische Presse angedeutet, so wird sich immerhin, rebus sic stantibus, gleichzeitig der Vorbehalt einzufinden haben, daß die Bedürfnisse der Unabhängigkeit nicht allzu extensiv ausgelegt werden möchten. Beispiel: Als im Laufe des letzten Frühjahrs die Delegierten unserer Handelsmission gerade dabei waren, mit den Vertretern eines Nachbarstaates besonders empfindliche Fragen mit ihrem bekannten zähen Geschick im Verhandlungswege zu guter Lösung zu bringen, platzte, ausgerechnet in solchem Augenblick, eine Blase in Gestalt eines heiklen Aufsatzes einer sehr angesehenen Schweizerzeitung, der gewisse Empfindlichkeiten weckte und sich in hohem Maße störend auf die im Gange stehenden Verhandlungen auswirkte. Über diesen Zwischenfall waren in Kreisen der Wirtschaft lange Zeit bewegliche Klagen vernehmlich.

Die Schweiz, verhältnismäßig wohl das zeitungsreichste Land der Erde, zählt 410 Zeitungen. Betrachtet man nun Zahl und Bedeutung der wirklichen Verstöße gegen die Pflicht zu neutraler Zurückhaltung, der alle Publikationen gemäß den bestehenden Weisungen unterworfen sind, so wird heute schwerlich von einer unneutralen Haltung

der schweizerischen Presse die Rede sein können. Wenn einige Blätter gelegentliche Verstöße sich gestatten, so wird niemand das billigen. Viel Schaden ist dadurch schon angerichtet worden. Die weit überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung erhält übrigens ihre regelmäßige geistige Kost keineswegs von irgendwelchen sogenannten Sensationsorganen, sondern schlicht und einfach von „ihrem Blatt", das sie täglich liest. Und nun möchten doch die Kritiker sich einmal die Mühe nehmen, regelmäßig eine große Anzahl unserer Blätter, und zwar größerer und kleinerer Bedeutung, mit prüfendem Auge durchzusehen — der tägliche Durchschnittseindruck wird ihre Besorgnisse, mögen sie früher in gewissen Fällen nicht wenig begründet gewesen sein, weitgehend zu zerstreuen vermögen.

Wie sorgsam die Korrelation Presse und Neutralität geprüft und wie sehr sie ohne Voreingenommenheit gewürdigt zu werden verlangt, ergibt sich aus der äußerst beachtlichen Stellung, welche diesem Problem im Rahmen unserer äußeren Front zukommt. Und hier wieder richtet sich das bewegte Interesse auf einen bestimmten Abschnitt dieser äußeren Front, dem aus vielgestaltigen Erwägungen ganz besondere Beachtung gebührt, weil er in naher oder ferner Zukunft für des Landes Schicksal von ausschlaggebender Bedeutung werden kann.

Die Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Deutschen Reich, seit Jahren zweifellos mancherlei Belastungen unterworfen, haben seit Beginn des Krieges, während sie sich einerseits stark verengten, auf anderem Felde leider eine bedauerliche Entwicklung genommen. Allein so verschiedenartig sich diese Beziehungen in den verschiedenen Bereichen gegenseitiger Berührung zwischen unseren beiden Ländern auch gestaltet haben mögen — fest und unangetastet sind die wiederholten und feierlichen Erklärungen des deutschen Führers und der deutschen Regierung geblieben, in welchen die Respektierung der schweizerischen Neutralität niedergelegt ist.

Wer nun von schweizerischer Seite aus diese in mehreren Richtungen einigermaßen empfindliche Materie nach ihren gegenwärtigen Bedingungen und weiteren Pespektiven, soweit übersehbar, abzuklopfen sich anschicken will, der wird als zwar selbstverständliche, indessen gleichwohl nicht immer nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigte Ausgangslage die Tatsache stets erneut zu bedenken haben, daß das deutsche Volk nunmehr in seinem dritten Kriegsjahr, vor seinem dritten Kriegswinter steht in einem Kampfe, in dem es für dieses Volk um das Leben geht. Daß sich aus diesen Umständen gewisse Rückwirkungen für uns, als unmittelbar benachbartes kleines Volk, das zu über zwei Dritteln dieselbe Muttersprache redet, zwangsläufig ergeben müssen, liegt allerdings auf der Hand. Welches nun sind diese Rückwirkungen und welche Mittel sind uns gegeben, sie gewissermaßen aufzufangen und zu absorbieren, im Bestreben, auch mit Rücksicht auf

die sich verengernden gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen die gute Gleichgewichtslage zu erhalten, ohne aber Schaden zu nehmen an der Unabhängigkeit unseres Landes, der Freiheit unserer Entschlüsse?

In dem Verhältnis zwischen der Schweiz und dem Reiche gab es, wie man weiß, schon lange gelegentliche Differenzen. Mit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus traten sie allmählich in ein akuteres Stadium. Nicht daß sie diplomatischen Charakters gewesen wären; im Gegenteil, die amtlichen Beziehungen bewegen sich in durchaus korrekten Bahnen. So waren denn diese Spannungen eher der Ausdruck dafür, daß die beiden Völker, das kleine und das große — nimmt man nur die Beziehungen vor dem Weltkrieg als Ausgangspunkt —, sich immer mehr auseinanderlebten. Die Differenzen wurden bald zu einem Element der öffentlichen Meinung. Die Ursachen dieser Spannungen haben keineswegs alle mit sogenannten weltanschaulichen Differenzen oder, besser gesagt, einfach mit der grundlegenden Verschiedenheit der Staatssysteme zu tun, sondern betreffen vielfach, wenigstens von unserer Seite aus, andere Zusammenhänge, und, soweit so gelagert, sind sie unabhängig von der totalitären Staatsauffassung in Erscheinung getreten. Allein ein Versuch von unserer Seite, diese Ursachen heute darlegen zu wollen, verriete wenig Verständnis für die Empfindlichkeit gerade dieser Probleme mitten im Anlauf einer Kriegsperiode, die in grausamer Weise, gleichsam unwiderstehlich, dem materiellen und — was hier sehr gewichtig erscheint — ihrem nervösen Kulminationspunkt zustrebt. So begnügen wir uns denn mit der kurzen Würdigung der gegenwärtigen Situation, und auch hier nur in den Grundzügen; was nun freilich keineswegs heißen soll, wir wären etwa um Argumente pro domo, was die bisherige Entwicklung bis zum heutigen Tag betrifft, irgendwie verlegen, wenn auch, zugegebenermaßen, von unserer Seite in der Vergangenheit oftmals wacker „gesündigt" worden ist. Denn so sehr auch heute in der „Ausrichtung" unserer Presse, die nun einmal als neuralgisches Element immer wieder das Blickfeld zuerst erreicht und das Interesse zuvorderst in Anspruch nimmt, auf die staatspolitische Notwendigkeit neutraler Zurückhaltung die erwähnte Normalisierung — Ausnahmen vorbehalten — gutwillig nicht mehr zu leugnen ist — wir wissen wohl, daß dem nicht immer so war. Allein von einem einseitigen Verschulden auf schweizerischer Seite, das uns von jenseits der Grenze gelegentlich zugeschoben werden will, kann freilich nicht die Rede sein. So lese man z. B. einmal die Berichte nach über den Verlauf und das Ergebnis der am 27./28. Februar 1937 in Konstanz und am 17. Juli 1937 in Luzern stattgefundenen Verhandlungen zwischen einer Abordnung des Vereins der Schweizer Presse und einer Vertretung des Reichsverbandes der Deutschen Presse. Die Tatsache, daß jene Verhandlungen zeitlich zurückliegen, kann

ihre Bedeutung deshalb nicht vermindern, weil aus ihnen eben deutlich die grundsätzliche Verschiedenheit nicht nur der Presseregime, sondern der ihnen strukturgemäß zugedachten Aufgaben hervorgeht, die schon damals eine Verständigung kaum möglich machen konnte. Damit soll keineswegs etwa die Haltung gewisser schweizerischer Presseorgane nachträglich beschönigt werden; allein es mußte sich doch schon damals ergeben, daß im Grunde weniger diese Haltung — mag sie auch manchen Schaden gestiftet haben — für die unerfreulichen Zustände verantwortlich zu machen war, daß vielmehr die Schwierigkeiten zu einem wesentlichen Teile eben ein ganz anderes Gebiet beschlugen und deshalb auch von einer Normalisierung der schweizerischen Presse auf die Neutralität, die allerdings damals in reichlich weiter Ferne lag, eine Behebung des an sich mehr und mehr untragbaren Zustandes allein keineswegs erwartet werden konnte. In gewissem Sinne bilden nun die heutigen Verhältnisse auf diesem Gebiet hiefür eine deutliche Bestätigung.

Während zu Zeiten, da die schweizerische Presse noch nicht an der Kandare der Abteilung Presse und Funkspruch zu laufen hatte, sondern ihre Meinung über die Weltlage mit jenem Freimut sich über den Leser ergießen konnte, der oftmals vorteilhafter nach innen gewandt, also wirklich „einer besseren Sache würdig" gewesen wäre, beschäftigte man sich in der Presse des Reiches wenig mit unserem Lande. Mit Kriegsbeginn trat hier eine deutliche Änderung ein. Gegen die Haltung der schweizerischen Presse erhob sich Kritik. Die zunehmende Mäßigung in der Haltung unserer Blätter aber blieb ohne größere Wirkung; dagegen trat in den Objekten der Polemik allmählich eine bemerkenswerte Verschiebung ein. An Stelle der besonderen Streitziele erschienen allgemeine Gesichtspunkte. Manchmal mag die Schreibweise reichlich prononciert sein; allein die Bedeutung dieser Dinge wird anderseits doch auch wieder beschränkt durch die Feststellung, daß sich von den 650 politischen Tageszeitungen des Reiches — man betrachte das Verhältnis zur Schweiz mit ihren 410 Blättern! — immer nur vereinzelte mehr oder weniger regelmäßig mit uns beschäftigen. Geographisch lassen sich sich etwa auf Süddeutschland abgrenzen. Als Reaktion auf schweizerische Stimmen läßt sich diese Polemik kaum mehr werten. Die Motive liegen wo anders.

Mit der Niederwerfung Frankreichs, welche im Waffenstillstand vom Compiègne am 25. Juni 1940 Tatsache wurde, trat der Begriff „Neues Europa" in das Licht der Welt; und ihm war seither eine Laufbahn beschieden, die, ganz abgesehen von dem realen Gehalt des Begriffes, wohl ohne Übertreibung als einzigartige Leistung einer aufs höchste intensivierten Propaganda — gleichermaßen im inneren wie im äußeren Bezirk — angesprochen werden kann. Das wesentliche aber in der realen Ausdeutung des Begriffs, soweit sie bisher möglich erscheint, liegt in der kontinentalen Konzeption, wie sie schon der große Franzosenkaiser im Jahre 1806, mit der Dekretierung der Konti-

nentalsperre — die Napoleon übrigens von Berlin aus vornahm — in Erscheinung treten ließ. Nach diesem Plane soll der europäische Kontinent unter der Führung der Achsenmächte eine neue politische, wirtschaftliche und kulturelle Organisation, die in hohem Maße autark sein wird, erhalten, in die sich die kontinentalen Staaten einordnen würden, bezw. einzuordnen hätten. Einzelheiten dieser Organisation sind bisher wenig bekannt geworden, sodaß alles weitere der Entwicklung, über deren diktatorische Konzeption sich freilich niemand Illusionen hingeben dürfte, anheimgestellt wird. Man mag im übrigen im Zweifel sein, ob der Aufbau dieses gewaltigen Werkes auf das Ende des Krieges, also auf die Niederwerfung Englands, terminiert oder schon zu Kriegszeiten gestaltet werden soll — die zweite Perspektive erscheint uns heute, nach gewissen Eindrücken, die wahrscheinliche zu sein. Wie dem auch sei — die Planung eines „Neuen Europa", die Organisierung des Kontinents in bewußtem und gewolltem Gegensatz zu der herkömmlichen Auslegung des Begriffs „Europa", bildet heute das politische Ziel des Großdeutschen Reiches. Dieses aber erhält seinen Charakter ausschlaggebend durch die zwangsläufig unlösbare Beziehung zu Deutschlands militärischem Hauptziel, der Niederwerfung Englands. Mit den Kriegszielen der Großmächte aber bzw. mit den Kriegszielen der beiden gegnerischen Mächtegruppen, haben wir als Neutrale uns nicht auseinanderzusetzen. Unsere Aufgabe ist allein die Wahrung unserer neutralen Position, diese aber ist uns unabdingbar in die Hände gelegt. Sie ist die Aufgabe, die wir im Bereiche unserer äußeren Front zu erfüllen haben.

Der Gedanke des „Neuen Europa", im Deutschen Reiche und in den unter seinem Einfluß stehenden Gebieten gleichsam zum Symbol eines künftigen Friedens entwickelt, nimmt heute in der deutschen Presse eine entscheidende Stellung ein. Auf diese Organisation der Zukunft, auf ein glückliches Europa unter der Führung des Reiches, richten sich heute die Blicke des deutschen Volkes in seinem Lebenskampfe. Was Wunder, daß bei solcher seelischer Verfassung der Neutrale nicht immer Aussicht hat, einem gerechten Urteil zu begegnen. Daß unser Land zudem in der zentralsten Lage dieses Kontinents gelegen ist, dem ein neuer Aufbau, ein neues Leben gegeben werden soll, und trotzdem „abseits" steht, wird nicht verstanden.

Der deutsche Feldzug gegen Rußland mußte solche Empfindungen naturgemäß weiter auf das stärkste vertiefen, denn der Kampf gegen den Bolschewismus war, seitdem der Nationalsozialismus die Führung des Reiches übernommen, im Grunde stets als das Axiom deutscher Politik festgelegt und von dem deutschen Volke auch so empfunden worden. Die Zeitspanne vom 25. August 1939 bis zum 22. Juni 1941, über deren Bedeutung die Kriegsgeschichte einst befinden wird, ist, nach dem Zeugnis der höchsten politischen Stelle des Reiches, vom deutschen

Volke nicht als grundlegende Wendung, keineswegs also als Abkehr von der ursprünglichen Zielsetzung empfunden worden. So traf denn diese historische Entscheidung mit der Idee des „Neuen Europa" in deren innerstem Kern zusammen und erfüllte sie mit dem leidenschaftlichen Bewußtsein einer großen Mission. Im Zeichen dieser Mission vereinigten sich Freiwillige verschiedener Länder mit der deutschen Armee; der unerwartet schwere Verlauf, den das gigantische Ringen nach ersten raschen Erfolgen nahm und der es bis heute kennzeichnet, mag diesem Kampfe und seiner tragenden Idee die tiefe Bedeutung in manchem Herzen erst zuerkannt haben. Allein auch hier blieb die Schweiz „abseits", mußte sie es tun. Weshalb sie es tun mußte, ist jedem geläufig, der mit der besonderen Lage unseres Landes vertraut ist — einer Lage, die ja von allen unseren Nachbarn ohne Ausnahme wiederholt und feierlich anerkannt worden ist. Aus dieser Neutralitätslage begründet sich auch das gesetzliche Verbot für Schweizer, fremde Kriegsdienste anzunehmen, und so ist denn unser Volk auch in diesem Belange unserer äußeren Front von Anfang an völlig einhellig gewesen und von keiner irgendwie ernst zu nehmender Seite sind Schritte in einer anderen Richtung unternommen worden. Nachdem diese einhellige Stellungnahme des Volkes, gerade auf Äußerungen der deutschen Presse hin, wiederholt publizistischen Ausdruck gefunden hat, erscheint es müssig, sie nochmals im einzelnen zu begründen.

Und nun ergibt sich, daß der Spannungszustand, der sich in gewissen Teilen der deutschen Presse gegenüber unserem Lande niederschlägt, tatsächlich, stößt man durch die Oberfläche, viel weniger auf Pressesünden von schweizerischer Seite, als vielmehr auf die „Abseitsstellung" unseres Landes zurückzuführen ist. Gewiß finden sich in den betreffenden Organen hin und wieder Einsprachen der ersten Art; so, wenn z. B. die Ausführlichkeit gewisser Berichte aus englischen Quellen angezogen wird — wozu kurz festzustellen wäre, daß die für die Bedienung des Auslandes zuständigen Stellen des Reiches ganz offensichtlich wenig Wert auf regelmäßige, einläßlichere Berichte zu legen scheinen, im Gegensatz also zum Gegner, sich vielmehr an zusammenfassende Darlegungen nach bestimmten Zeitabschnitten halten, in der Zwischenzeit eben nur relativ kurze Berichte vermittelnd, was ja erst jüngst von einer hohen deutschen Stelle mit einläßlicher Begründung dargelegt wurde. So kommt es, daß in der Regel nur Zeitungen, die ständige oder gelegentliche eigene Korrespondenten in Deutschland unterhalten, in der Lage sind, über die deutsche Beurteilung im einzelnen zu berichten. — Allein es ist festzustellen, daß sich Beanstandungen solcher Art nurmehr am Rande bewegen, während sich die Kritik in der Hauptsache auf dem anderen, grundsätzlichen Felde steigernd geltend macht.

Nichts wäre leichter, als diese Behauptung zu belegen; Zitate aus der Gruppe deutscher Blätter stehen uns hiefür in Fülle zur Verfügung. Allein

es kann nicht im Sinne dieser Ausführungen liegen, Gegensätze zu aktivieren; im Gegenteil: sie aufzeigen und ihre wirklichen Motive erkennen, soll uns eben die Grundlage sein, diesen Dingen rein sachlich und in disziplinierter Ruhe zu begegnen. Leider wird auch immer wieder die sogenannte „Reichsfeindschaft" der Schweiz angezogen — eine Konstruktion, deren historischer Aufbau in unserer Presse schon oftmals widerlegt worden ist. „Tiefbürgerlich" seien wir außerdem, heißt es z. B. in einem dem erwähnten Ziele zustrebenden Aufsatz — eine Bewertung, die ein anderer Autor in eine derart spaßige Formulierung kleidet, daß wir uns in diesem Falle die wörtliche Wiedergabe — es sei die einzige — nicht gerne versagen würden: „Der heilige Funken der Freiheit" — so meint er — „die zur Gründung der Eidgenossenschaft führte, ist von den Nachkommen längst zur bürgerlichen Zentralheizung umgestaltet worden."

Im allgemeinen aber bewegt sich die Konzeption doch meist in dem grundsätzlichen Bereiche des Solidaritätsproblems im „Neuen Europa". Der bekannte diplomatische Korrespondent des Auswärtigen Amtes, Dr. Karl Megerle, hat das Problem unlängst eindringlich formuliert. Der Zusammenschluß der Völker Europas — immer der Begriff in seiner neuen Bildung — um Deutschland als Kraftzentrum ist ihm Tatsache; und die Völker sieht er einsichtig genug, zu erkennen, daß es ohne das Reich keine Rettung und keine Erneuerung gebe und die bolschewistische Gefahr einzig durch Deutschland niederzuzwingen sei, der Sieg des Reiches aber die glückliche Zukunft Aller sicherstelle. So sieht Megerle das Schicksal Europas auf dem Spiele stehen; diese Entscheidung aber vertrage keine „Völker auf Urlaub" und das gemeinsame Schicksal rufe alle, Freunde, ehemalige Feinde und Neutrale zur aktiven Mitgestaltung der Zukunft auf.

Die Begegnung mit diesen Gedankengängen führt das Gedächtnis unmittelbar zurück auf eine Erklärung von amtlicher Seite, welche in den ersten Monaten dieses Jahres erging und im Sinne der Fixierung der neuen Idee in bezug auf Teile ihrer tatsächlichen Auswirkungen aufzunehmen war. Am 8. März 1941 äußerte sich Dr. Goebbels vor ausländischen Journalisten über das Verhältnis des deutschen Reiches zu den europäischen Völkern mit besonderem Hinweis auf die kleinen Staaten dahin, daß Deutschland nach einem Siege der Achsenmächte eine Zusammenarbeit mit den europäischen Staaten auf vier Gebieten vorsehe: dem monetären, dem wirtschaftlichen, dem militärischen und dem außenpolitischen. Es folgere daraus die kulturelle und staatspolitische Selbständigkeit der verschiedenen Länder, soweit diese nicht zu Konflikten mit der Zusammenarbeit in einem der genannten vier Punkte führe. In diesem Sinne sei das Eigenleben der Völker gewährleistet.

* * *

Der Krieg, dessen drittes Jahr mit dem vollen Gewicht seiner Prüfungen vielleicht die schwerste Last auf die Menschheit zu legen sich anschickt, wird dereinst die Entscheidung bringen über die Zukunft des Kontinents, Europas, der Welt. Diese Entscheidung wird die Bedeutung erlangen, die der Schwere der gebrachten Opfer entspricht. Wir aber, die wir im zentralen Felde des Kontinents wieder zu unserer geschichtlichen Aufgabe angetreten sind, die Pässe der Alpen zu hüten, wollen uns würdig erweisen dieser großen Pflicht und im wahrsten Sinne die ehrlichen Diener des Friedens sein. Unsere kleinen Sorgen aber wollen wir werten an der Größe der täglichen Opfer, die den großen Völkern auferlegt sind, die doch um ihr Leben kämpfen. Diese Opfer lehren uns Dankbarkeit und Bescheidenheit. Bescheidenheit in der Wertung unseres Eigenen, Disziplin und Zurückhaltung in der Wertung dessen, was aus der erschütternden Folge der Schlachten um uns an neuen Gedanken geboren wird. Dankbarkeit aber gegenüber dem Schicksal, das uns unsere geschichtliche und doch wieder frei gewählte Aufgabe zur guten Lösung erneut anvertraut hat, und uns erlaubt, aus dem festen Grunde unserer Neutralität die Verbindung der Völker im Geiste des Roten Kreuzes zu bewahren. Je stärker wir nun diese Neutralität vertiefen, umso besser werden gerade die Nachbarn sie würdigen und ihre Bedeutung auch im Sinne der Zukunft zu verstehen suchen. Und indem wir mit unsern Nachbarn, so wie es im Weltkrieg geschah, in guten, ja engen Beziehungen bleiben, werden anderseits wir die Empfindungen der anderen verstehen und in der Achtung gegenüber der Größe der Opfer erst würdigen lernen. Auch ziemt es uns, die wir vom Kriege verschont sind, indem wir die Gedanken, die Pläne der anderen in ihrer Bedeutung klar zu erfassen bemüht bleiben, allfällige Gegensätze der Beurteilung, mögen sie auf diesem oder jenem Felde in Erscheinung treten, in ruhiger Zurückhaltung aufzunehmen und ihre Wirkungen zu neutralisieren, im Bewußtsein, daß dies eine kleine Gegenleistung ist angesichts der Wohltat des Friedens, dessen wir uns erfreuen. Indem wir damit unsere äußere Front vor Störungen zu bewahren suchen, wenden wir unsere Gedanken zugleich mehr nach Innen und sichern uns so die notwendige Spanne der ernsten Überlegung, deren wir zum Ausbau der Positionen unserer inneren Front bedürfen. Denn sie ist die Rüstung unseres kleinen Volkes, sie gibt uns die Mittel zur Hand, die Aufgabe, unsere Pflicht, zum letzten getreu zu erfüllen, die Generationen uns unabdingbar als in Jahrhunderten der europäischen Geschichte stets erneuertes und treu bewahrtes Vermächtnis in die Hände gelegt haben. Unabhängigkeit heißt sie — und fest wollen wir sie in unseren Herzen tragen.

(15. September 1941.)